

¹⁴ Lumen Gentium, 12.

¹⁵ Von Hügel, *The Mystical Element in Religion* (1923, engl. Ausg.) Bd. 1, 66–67.

¹⁶ Brief an den Redakteur der *Union Chrétienne*, anlässlich eines Vortrages von P. Gargarine SJ (1860) = *Eglise Latine* (Lausanne 1872) 398.

¹⁷ Y. Congar, *Tradition and Traditions* (1966, engl. Ausg.) 374–375 und 455. Für das, was J.L. Leuba «L'institution» und «L'événement» nennt, vgl. *New Testament Pattern* (London 1953).

¹⁸ Lumen Gentium, 13.

¹⁹ Der vom Autor verwendete Begriff eikonographic läßt sich weder wortgetreu noch etymologisch richtig wiedergeben, noch läßt er sich als Fremdwort übernehmen, da das entsprechende Fremdwort «ikonographisch/Ikonographie» einen weithin anderen und etymologisch näherliegenden Sinn hat. Es handelt sich nach Aussage des Kontextes bei dem mit eikonographic charakterisierten Verhalten um ein Verhalten, das einen Bildwert besitzt im Unterschied zu einem mehr oder minder zweckgerichteten Verhalten. (D. Übersetzer.)

²⁰ Vgl. die abschließende Zusammenfassung der 11. Rede aus Newmans *Idea of a University*.

²¹ *Lettre sur l'Union des Eglises*, zitiert bei d'Herbigny, Vladimir Soloviev, un Newman russe (Paris 1934) 312.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JOHN COULSON

wurde 1968 Forschungsstipendiat an der Bristol Universität und 1973 Lektor der Theologie. Seit 1968 ist er zudem Rektor des Downside Center für religiöse Studien sowie Mitglied der Theologischen Kommission von England und Wales. Er veröffentlichte u.a. «The Saints» (1958) sowie verschiedene Bücher über Newman, namentlich: *Newman and the Common Tradition* (Oxford 1970). Er gab das Downside Symposium «Theology and the University» (1964) heraus und war verschiedentlich Vorsitzender der und Mitarbeiter an den zehn veröffentlichten Downside Symposia.

Jan Kerkhofs
**Was die Christen der
 nichtwestlichen Kirchen
 in den achtziger Jahren
 vom Petrusdienst
 erwarten**

Dieser Aufsatz soll einen Versuch kirchlicher Futurologie darstellen. Nur von den gegenwärtigen Tendenzen aus kann man versuchen, ein Bild der Kirche der Zukunft zu extrapolieren. Doch wie soll man andererseits das heutige Leben der Kirche verstehen ohne gültige prospektive Hypothesen? Wie soll man vorwärtsschreiten, wenn man nicht wenigstens ein winziges Wegstück vor sich sieht? Das Sein der Kirche besteht nicht nur in Überlieferung und Bezeugung, sondern auch in Erahrung und Erneuerung, Hoffnung und Utopie.

*Der Großteil der Katholiken lebt in
 nichtwestlichen Kirchen*

Unserem Versuch einer prospektiven Reflexion über den Petrusdienst sind feste Grenzen gesetzt. Erstens liegt über das, was die Christen und ihre

Häupter in den nichtwestlichen Kirchen über den Petrusdienst denken und was sie diesbezüglich erwarten, keine Forschungsarbeit oder Umfrage vor. Nie hat man die Reaktionen der Bevölkerung anlässlich der Besuche Pauls VI. in Bogotá, Kampala, Manila, Sidney und Hongkong wissenschaftlich untersucht. Eine Umfrage bei den Bischöfen dieser Kirchen erweist sich als undurchführbar. Man hat auch nie darnach geforscht, ob die jungen Christen in diesen Kirchen – und diese Kirchen zählen eine Mehrheit von sehr jungen Gläubigen – die gleichen Auffassungen haben wie die jungen Christen in den westlichen Ländern. Aus den Berichten der letzten Bischofssynode (1974) geht indes hervor, daß die katholische Jugend sich großmehrheitlich kaum um den Petrusdienst oder um das «Zentrum Vatikan» kümmert. Dies steht in völligem Gegensatz zum Papstkult, der in den dreißiger und vierziger Jahren die katholische Aktion des Westens in ihrer Reaktion gegen die verschiedenen Formen des Totalitarismus charakterisierte.

Zweitens ist es unmöglich, die nichtwestlichen Kirchen unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen: die alten Ostkirchen des nahen Orients und Südindiens, die zum Großteil aus Europa importierten Kirchen Südamerikas (die Kirchen der Indios der Andenkette¹ suchen ihre Authentizität auf ganz andere Art als die Kirche des Subkontinents Brasilien, der bald ebenso viele Bischöfe zählt wie ganz Asien), die Kirche im modernen Japan und in Zentralafrika, und die kleinen katholischen Minderheiten im koptischen und islamitischen Äthio-

pien und im buddhistischen Thailand ... Diese Kirchen entwickeln sich überall innerhalb nichtwestlicher Kulturen, und diese sind von den alten Religionen förmlich durchwoben und stecken tief in politischer Betätigung. In diesen Kulturen und bei diesen Kirchen finden wir einen breiten Fächer unterschiedlicher Geschichtsperioden: die einen Menschen leben noch in einer sozusagen prähistorischen Situation, während andere versuchen, schon das zwanzigste Jahrhundert hinter sich zu lassen. Nicht nur im Westen gibt es eine enorme «ungleichzeitige Gleichzeitigkeit» (K. Rahner), ein Nebeneinanderbestehen unterschiedlicher Geschichtsphasen. Diese Grenzen zwingen uns, von anderswo auszugehen: von den Einflußsphären, die sich selbst innerhalb der katholischen Kirche rasch verlagern, wie das an der Bischofssynode von 1974 zutage trat. Erstens sind es dank Südamerika die Katholiken der nichtwestlichen Länder, die den größten Teil sämtlicher Katholiken ausmachen. Die Konversionen und eine höhere Geburtenrate tragen gemeinsam dazu bei. Bereits wohnt mehr als ein Drittel aller Katholiken in Lateinamerika. Die folgende Tabelle, die dem hervorragenden Buch von W. Bühlmann² entnommen ist, veranschaulicht dies treffend:

Katholiken (in Millionen) im Jahre 1960 und im Jahre 2000

	1960		2000	
Nordamerika	47	} (= 51,5%)	80	} (= 30%)
Europa	220		300	
Afrika	23	} (= 48,5%)	175	} (= 70%)
Lateinamerika	192		592	
Asien	33		80	
Ozeanien	3		7	

Südamerika hat heute schon Bistümer mit mehr Katholiken als beispielsweise die ganze Schweiz, England, Irland, Flandern (Sao Paulo zählt 6,45 Millionen römisch-katholischer Christen, Mexico 7,25 Millionen).

Zweitens verlagert sich auch organisatorisch das Schwergewicht immer mehr zu den nichtwestlichen Kirchen. Mit der Erlangung der politischen Unabhängigkeit der neuen Staaten ging die Errichtung nationaler Hierarchien Hand in Hand (so weit sie nicht schon vorangegangen war), und auf nationaler, regionaler und kontinentaler Ebene wurden Bischofskonferenzen errichtet. Neben dem noch sehr schwachen CCEE (Consilium Conferen-

tiarum Episcopalium Europae) und der strukturierten Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten sehen wir immense «Neo-Patriarchate» auftauchen: den CELAM (Consejo Episcopal Latino Americano), das SECAM (Symposium of Episcopal Conferences of Africa and Madagascar) und die FABC (Federation of Asian Bishops' Conferences). Diese streben mit mehr oder weniger Erfolg³ nicht nur eine größere Dezentralisation gegenüber dem europäischen Rom an, sondern auch eine eigene Art, Kirche zu sein. Dies trat an der römischen Bischofssynode von 1974 ganz eklatant zutage. Diese war besonders gut vorbereitet worden von den nichtwestlichen Kirchen, die zu Rom Kontinentalsekretariate errichtet hatten, wo – wenigstens was das SECAM und die FABC betrifft – «Alternativinformation» geliefert wurde. Desgleichen war für das «follow up» auf neue, frappante Weise vorgesorgt worden, z. B. von der AMECEA (Regionale Bischofskonferenz von Ostafrika), von der Bischofskonferenz von Madagaskar, von der FABC und der Bischofskonferenz Brasiliens. In diesen Kirchen sucht man nach eigenen Beteiligungsorganen: Im August 1974 errichtete Brasilien trotz Verwarnungen von seiten der römischen Kurie einen eigenen nationalen Pastoralrat. Indien, wo auf Wunsch des All India Pastoral Seminar von Bangalore (1969) ein ähnlicher Plan zustande gekommen war, mußte infolge einer römischen Intervention damit zuwarten. Unterdessen strebt man überall eine eigene Theologie an,⁴ die neue Spiritualitätsformen (beispielsweise in Asien), neue Amtsformen⁵ und die ganze Organisation der Ortskirche inspirieren könnte. Gleichzeitig suchen mehr Kirchen nach regionalen Einigungen mit nichtkatholischen christlichen Kirchen⁶ und wünschen stärker den Dialog mit den andern großen Religionen herbei.⁷ All dies wird eine neue, tiefe Reflexion über die eigene christliche Identität erfordern.

Wie auf der weltlichen Ebene die Energiekrise das Ende der politischen Hegemonie des Westens bedeutete, wie die Weltkonferenz «Heil heute» von Bangkok (1973) und Lusaka (AACC, 1974) durch das Vorlegen eines Moratoriums (in bezug auf die Sendung von Personal und Material von außen) den Ökumenischen Rat mit dem Willen der nichtwestlichen Kirchen zur Entkolonialisierung konfrontierte, so schrieb die Synode von 1974 sehr deutliche Zeichen an die Wand: Entweder hört die Kirche auf, ausschließlich westlich zu sein, oder sie muß ihren Anspruch auf Universalität endgültig aufgeben.⁸

Gleichzeitig schwindet die Zahl der zur Verfü-

gung stehenden westlichen Missionare rasch dahin, während die finanzielle Unabhängigkeit einer Anzahl junger Kirchen nach und nach zunimmt. Zwei «Pressionsmittel» des Westens werden so allmählich dahinfliegen.⁹

Es ist typisch, daß es sich dabei nicht um einen Vorgang handelt, der sich über Jahrhunderte erstreckt, sondern um einen Wandel, der nicht einmal zehn Jahre benötigt hat. Der Pluralismus und die Universalität müssen von nun an unzerreißbar miteinander verbunden sein, wenn die Kirche ihre Botschaft totaler Befreiung für den größeren Teil der Menschheit und vor allem für die Jugend glaubwürdig machen will, die sich ungeduldig jeglicher Form der Entfremdung durch den Westen widersetzt.

Welchen Petrusdienst brauchen diese Kirchen?

Diese Kirchen der Zukunft setzen sich vorwiegend aus jungen Christen zusammen, weisen viele arme Angehörige auf und sind den verschiedenen Formen des Marxismus zum Trotz nicht westlich. Für sie wird der Petrusdienst eine ganz neue Funktionsweise finden müssen. Die Tradition bietet hierfür kein Modell. Es hat ja nie eine solche Situation bestanden, denn auf profanem wie auf religiösem Gebiet diktierte stets der Westen das Gesetz.¹⁰ Zudem wird nicht ein ungeschichtliches Petrusamt mit dieser Aufgabe konfrontiert, sondern das Haupt einer immensen multinationalen Organisation. Diese hängt stark mit der europäischen Feudalperiode und mit der Renaissance zusammen und ist überdies tief mit der italienischen Politik verquickt. Keine andere Organisation auf der Welt läßt sich dem Einfluß nach mit ihr vergleichen.

Einerseits haben die Bischöfe auf der Synode dem Petrusamt (und nicht bloß Paul VI.) klar zu verstehen gegeben, wie sehr sie sich dem herrschenden Zentralismus widersetzen. Mehrere von ihnen verlangten denn auch vom Papst, sie vom Druck einer bürokratischen Kurie zu befreien, die auf mehreren Ebenen als entfremdende, kolonisierende Macht waltet.¹¹

Einige Texte veranschaulichen diese Haltung; Der frankophone Circulus minor B verlangte;

a) «Den Erklärungen von «Christus Dominus» entsprechend, die durch «Pastorale Munus» bereits zum Teil angewandt wurden, erkenne man den Bischöfen «jede ordentliche, eigenständige und unmittelbare Gewalt zu, die zur Ausübung ihres Hirtenamtes erforderlich ist» (Christus Dominus 8), d. h. zum Dienst an den Menschen, deren Hirten

sie sind; und die vorgesehenen Vorbehalte sollen nur dann gemacht werden, wenn es absolut notwendig ist»;

b) Im Bereich der theologischen Forschung, der Disziplin und der Liturgie gewähre man den einzelnen Kirchen eine größere Freiheit – innerhalb der vom Heiligen Stuhl bestimmten Normen – zur Schaffung neuer Ausdrucksformen, zur Spendung der Sakramente, zur Einführung neuer Dienstämter, zur Bischofswahl usw., ohne die Einheit in den notwendigen, wirklich wesentlichen Dingen zu gefährden.»

Der Circulus minor C äußert sich im gleichen Sinn: «Man erwartet vom Heiligen Stuhl:

– Daß er nur auf der Ebene der allgemeinen Orientierungen interveniert, ohne auf die Einzelheiten einzutreten, die am besten auf örtlicher Ebene von den Hirten beurteilt werden können;

– Daß er die Initiativen ermutigt, statt sie zu bremsen;

– Daß er seine Sendung vor allem dadurch ausübt, daß er die Kirchen im Glauben stärkt und ihre Communio ermöglicht.»

Im gleichen Sinn sprach Bischof Maanicus im Namen der Bischöfe von Zaïre, des Tschad und der Zentralafrikanischen Republik, indem er verlangte: «Es bleibe mehr den betreffenden Bischofskonferenzen überlassen, die Initiative zu beurteilen, die zum geistlichen Wohl der ihnen Anvertrauten ergriffen werden sollen. Und die Bischöfe, die ja viel besser als jeder andere imstande sind, die Personen, ihre Bedürfnisse und Möglichkeiten zu kennen, sollen sich nicht auf die strikte Anwendung des kanonischen Rechts beschränken müssen, um die Vorbedingungen für die Zulassung zur Taufe und zur Eucharistie zu bestimmen oder um alle Ehefragen zu lösen.» Denn es verhält sich ja so, wie Msgr. Lorscheider (Präsident der Bischofskonferenz Brasiliens) in seiner einleitenden Übersicht sagte: «Das Problem des Pluralismus stellt sich in seiner ganzen Schärfe. Das Bedürfnis nach pluralistischen Lösungen wächst, und man fragt sich, wie man sie mit der Glaubenseinheit und der kirchlichen Gemeinschaft vereinbaren kann.» Die Bischöfe von Zaïre,¹² ganz Westafrika und Südafrika, die hauptsächlichen Wortführer Indiens,¹³ Bischof Kuo, der die Chinesen von Taiwan repräsentierte, die Sprecher der Inseln Ozeaniens, sie alle verlangten mehr Weite, mehr Freiheit gegenüber dem westlichen, lateinischen Interpretationsmodell des christlichen Glaubens.¹⁴

Alle diese Texte weisen in die gleiche Richtung: Man erwartet vom Papst, daß er für die Gemein-

schaft zwischen den Kirchen Sorge trägt, daß er aber kraft derselben Sorge jedes Streben nach zentralisierender Einheitlichkeit bekämpft. Diesen Kirchen sollen alle Chancen zu ihrer Entfaltung gegeben werden, u. a. dadurch, daß man die Interventionen der römischen Kurie möglichst beschränkt.¹⁵

Andererseits wollen diese Wortführer der nichtwestlichen Kirchen nicht, daß der Petrusdienst ausgehöhlt werde und zu einem bloßen Ehrenamt absinke. Erstens bedürfen die nichtwestlichen Kirchen, wie übrigens alle Kirchen, selbst die von Rom, der universalen Gemeinschaft, um wirklich «gestärkt» zu werden (nicht nur durch eine Hilfe an Personal und an materiellen Mitteln, sondern auch durch den Dienst der «correctio fraterna»). Zweitens bedürfen sie, wie alle Kirchen, mächtiger Unterstützung für einen gemeinsamen Protest gerade in unserer Zeit, in der die Gefahr besteht, daß sie erstickt, verfolgt oder politisch manipuliert werden (Korea, Philippinen, Zaïre, Burundi, Bolivien, Paraguay usw.). Vor allem aber ist der Kirche der Petrusdienst als besondere Gnade gegeben worden, um stets zur Bekehrung zum einzigen Herrn aufzurufen, wenn die Gefahr besteht, daß die Kirchen sich in antagonistische Parteien aufspalten oder daß Unterschiede dem Reichtum, der Rasse und dem Entwicklungsniveau nach die wahre Gemeinschaft untergraben.

Darum erwarten auch die nichtwestlichen Kirchen vom Petrusdienst, daß er immer mehr den Ökumenismus fördere. Mehrere Bischöfe haben während und nach der Synode diesen Wunsch geäußert. Sie geben so die Meinung der Gläubigen und der jüngeren Verantwortlichen wieder, die es immer weniger ertragen, daß ihre Dialoge mit den großen Weltreligionen und mit dem Marxismus (besonders in seiner maoistischen Version) durch die Überbleibsel eines typisch westlichen Bruchs der Kircheneinheit, wie die Reformation und Gegenreformation es waren, behindert werden. Sie erwarten vom Petrusdienst immer stärker, daß er die Kirchen des Westens dazu antreibe, ihre alten Streitigkeiten zu vergessen, die zumeist auf soziopsychologischen Feldern aufgekeimt sind, um gemeinsam für den einzigen Herrn und für seine Botschaft zu zeugen.

Neue Prioritäten für den Petrusdienst

Die Synode von 1974 hat deutlich dargetan, daß zahlreiche Vertreter der nichtwestlichen Kirchen sich bewußt geworden sind, daß zwischen dem

Petrusdienst und der kurialen Bürokratie ein Unterschied besteht. Sie möchten, daß dieser Unterschied dadurch geläutert würde, daß der Petrusdienst sich selbst neu definiert. Die notwendige «Behütung» des Glaubens in seinen mannigfaltigen Ausdrucksformen wird weniger als je im römischen Apparat konzentriert bleiben dürfen; sie wird mehr den regionalen Kirchen überlassen werden müssen, aus grundsätzlichen und praktischen Erwägungen (welches vielsprachige und interkulturelle Kontrollsystem ist in der Lage, die gesamte Produktion der neuen Theologien und jeder Liturgie zu prüfen und zu sagen, ob sie dem Evangelium entspricht?). Doch mehr als je wird der Petrusdienst zur Aufgabe haben, zur Unterscheidung der Geister beizutragen, indem er in regelmäßigen Abständen und als Äußerung von Überzeugungen, die kollegial herangereift sind, im Leben der Kirchen besondere Akzente setzt. Er wird dies namentlich dadurch tun, daß er für das Heil der Armen (in allen Formen) eintritt: für die Hungernden, die Analphabeten, die Gefangenen, die Kranken, die Unterdrückten, vor allem in ihrem Suchen nach Gott. Vielleicht wird dazu gehören, daß der Papst von morgen ebenfalls der Sprache und dem Lebensstil nach den gewöhnlichen Christen von morgen zum Ausdruck bringt. Es waren vor allem die Bischöfe der nichtwestlichen Kirchen, die während der Synode von 1974 den Basisgemeinden das Wort redeten, wo der Geist wirken kann, wo zwischen Christen und Leuten anderer Überzeugungen ein verjüngender Dialog sich einstellen könnte. Mehrere Bischöfe gehören selbst derartigen Gemeinschaften an oder möchten ihnen angehören. Wenn der Papst der achtziger Jahre zum Beispiel einfaches Mitglied einer armen Gebetsgruppe in einem der Barackendörfer werden wollte, so wäre dieses Beispiel der Autorität des Petrusdienstes eine heilsame Ermutigung für alle nichtwestlichen Kirchen. Und es könnte dann der Fall sein, daß der Dialog mit den Marxisten durch solche symbolträchtige Taten mehr gewänne als durch eine zwar gutgemeinte, aber oft wenig erreichende Diplomatie.

Damit stellt sich auch, vor allem von seiten der nichtwestlichen Kirchen, die Frage, ob der Petrusdienst hauptsächlich unter dem Zeichen der Diözese Rom oder unter dem der Gemeinschaft der Kirchen stehen soll. In der Theologie gehen die Meinungen hierüber auseinander. Für die nichtwestlichen Kirchen sind die folgenden Überlegungen von etwelcher Bedeutung. Erstens: ist Rom nicht schon zu groß, als daß es von einem einzigen Bischof betreut werden könnte? Zweitens: ist

«Rom» eine endgültig christliche Überlieferung oder eine vielleicht sehr alte kulturelle Tradition? Drittens: wenn man das Papsttum in dem Sinn mit dem Bischofsdienst zu Rom identifiziert, daß das römische Presbyterium und die Christen Roms den Papst zu wählen haben, stehen nur sehr wenige Kandidaten zur Verfügung (Rom hat ausnehmend wenig Priesterberufe) und ist man verpflichtet, stets einen Vertreter des lateinischen Westens zu wählen, außer man sei damit einverstanden, daß im Hinblick auf die Bedeutung der Kirche von Rom ihr Bischof immer von der Gesamtkirche gewählt werden müsse. Ein Papst der Dritten Welt würde sich im Knäuel der *Democrazia cristiana* nicht wohl fühlen, er hätte Schwierigkeiten mit der italienischen Sprache. Hingegen würde er vielleicht besser verstehen, was es heißt, eine sich in der Minderheit befindende Kirche zu sein, die mit Glaubwürdigkeitsproblemen, mit andern großen Religionen und mit dem Marxismus konfrontiert ist (vor allem in den ärmeren und jüngeren Kreisen). Auf alle Fälle werden die nichtwestlichen Bischöfe eine immer größere Mehrheit ausmachen.

Sind wir auf dem Weg zu einer nichtwestlichen Kurie oder zu einer Dezentralisation der Funktionen der Kurie?

Eine veränderte Selbstdefinierung des Petrusdienstes innerhalb der universalen Kollegialität stellt automatisch die jetzige Organisation der Kurie in Frage.¹⁶ Die Väter der Synode von 1974 gingen viel weiter als die des Zweiten Vatikanums: sie stimmten für einen Mißtrauensantrag. In den Reformwünschen der Synodenorganisation trat klar das Verlangen zutage, daß die Kurie in den Dienst der Synode gestellt werde und daß von nun an die Bischöfe sich nicht mehr vor der Kurie (wohl aber vor dem Papst) zu verantworten haben sollten, sondern die Kurie (mit dem Papst) vor den Bischöfen. Es kam zu einigen schüchternen Versuchen in der guten Richtung: die Rapporte, die einige Leiter eines römischen Dikasteriums der Synodalversammlung erstatteten. Doch wurden noch weitere Vorschläge gemacht. Aus geschichtlichen Gründen und durch einen spontanen Prozeß der Machtkonzentration hat die Kurie entgegen den Wünschen des Zweiten Vatikanums noch mehr Gewicht erhalten (Errichtung von Sekretariaten für die Einheit, für die Nichtchristen, für die Nichtglaubenden, die Kommissionen für Gerechtigkeit und Frieden, für die Familie, für die Frau in der Kirche und der Gesellschaft, für die Theologie, den Islam, die Juden usw.). Initiativen wie die des Heiligen Jahres sind in diesem Sinn mehrdeutig, wenigstens nachträglich. Möglicherweise würden die nichtwestlichen Kirchen mit Vorteil eine ganz andere Richtung anstreben. Vielleicht ließen sich die Tätigkeiten einer großen Anzahl von Instanzen drastisch reduzieren (was sich finanziell günstig auswirken würde). Ernennung der Bischöfe,¹⁷ Ehedisziplin, Probleme des kirchlichen Dienstes, mehrere Arten von Dispensen, gewisse Aspekte der ökumenischen Problematik ließen sich, was gute Ergebnisse zeitigen könnte, den regionalen und nationalen Bischofskonferenzen zur Lösung übergeben. Einzig für die Besetzung zentrale Posten – wie z.B. für die Ernennung des Präsidenten einer kontinentalen oder regionalen Bischofskonferenz – könnte das Placet des Papstes als des Garanten der Gemeinschaft erfragt werden. Sekretariate wie beispielsweise das für die Nichtchristen oder das für die Nichtgläubigen könnten sehr gut ihren Sitz in Asien oder im Mittleren Orient haben. Sind nicht auch eine Anzahl zentraler Organisationen der Vereinten Nationen über die Welt verstreut (FAO, OMS, UNESCO)? Eine solche Dezentralisation

Anzahl der Kirchenbezirke, Anzahl der Katholiken und mittlere Zahl der Katholiken pro Kirchenprovinz in den großen Weltregionen

Region	Anzahl der Kirchenbezirke (Diözesen usw.)	Katholikenzahl (in tausend)	mittlere Katholikenzahl pro Bezirk (in tausend)
Afrika	356	41 746	177
Nordamerika	233	55 337	237
Zentralamerika (kontinental)	108	62 171	575
Zentralamerika (Antillen)	33	15 171	467
Südamerika	474	174 820	370
Asien (mittlerer Orient)	81	1 745	21
Asien (andere Länder)	277	47 300	170
Europa	704	260 303	369
Ozeanien	62	4 548	73
Total	2328	664 388	285

In dieser Tabelle sind 180 Kirchenbezirke nicht verzeichnet, weil die Angaben fehlen (z.B. Länder unter kommunistischem Regime).

Quelle: *Annuario Statistico della Chiesa* 1971, Ausg. 1973 und *Pro Mundi Vita*.

hätte den Vorteil, daß bestimmte Probleme – wie z. B. die Beziehungen zum Islam und zum Buddhismus – nicht, wie das zu Rom der Fall ist, in einem diesen Religionen fremden Milieu behandelt würden, sondern im eigenen Umkreis wie beispielsweise in Nordafrika und Bangkok.

Die Nuntien ließen sich mit wenigen Ausnahmen durch eine kleine Zahl reisender Delegierten des Papstes ersetzen, was viel billiger käme und viel wirksamer wäre. Ihre Aufgabe wäre vor allem, die Gemeinschaft zwischen den Kirchen und mit der Kirche von Rom zu stärken. Sie hätten sich so wenig als möglich in das innere Leben der einzelnen Kirchen einzumischen.¹⁸ An bestimmten Orten könnte man eventuell ein ständiges Sekretariat errichten oder einen bleibenden Vertreter stationieren, die die ganze moralische Autorität besäßen, über die einige hervorragende Nuntien verfügen. Auf alle Fälle bilden, seitdem es äußerst rasche Verbindungen zwischen allen Weltteilen gibt, regelmäßige Flugreisen ein besseres und weniger kostspieliges Kommunikationsmittel als die Aufrechterhaltung teurer und manchmal umstrittener diplomatischer Zentralen, die, wie das bei Nationalchina (Taiwan) der Fall war, zu sehr schwer zu entwirrenden Schwierigkeiten führen können. Der Übergang zu größerer Nüchternheit in der Administration könnte den päpstlichen Hofstaat sehr vereinfachen, so daß sein Bild dem Evangelium besser entspreche und ein anregendes Vorbild für alte und neue Zentralen der westlichen und der andern Kirchen bilden würde. Wenn die «Kirchenfürsten», die «Eminenzen» und «Exzellenzen» verschwänden, bestände eine größere Chance, daß die hohen kirchlichen Amtsträger unter denen, die innerhalb und außerhalb der institutionellen Kirchengrenzen nach Jesus und seiner Botschaft suchen, glaubhaft erscheinen. Und wenn die Kirche von Rom darin voranginge – und es auch auf sich nähme, hierin kritisiert zu werden –, würde für gewisse «deformierte» Bischöfe der westlichen Kirchen und die von ihnen angesteckten Bischöfe der nichtwestlichen Kirchen ein heilsamer Präzedenzfall geschaffen, und dies würde den ausdrücklichen Wünschen der Synoden von 1971 und 1974 entsprechen. Auf jeden Fall werden die kurialen Instanzen viel mehr als bis anhin den Kirchen behilflich sein müssen, die bis jetzt nur in einer Richtung verlaufenden Kommunikationen der westlichen Kirchen zu den nichtwestlichen und vom Zentrum zur Peripherie umzuformen zu einer Beziehung der Mitbeteiligung (der Partnerschaft), gegenseitiger

Kommunikation und wirklicher Wechselseitigkeit. Nur so wird morgen das Papsttum gewappnet sein, um als Beschützer der wahren Kommunikation zu walten, die den Kirchen die Entfremdung durch andere Kirchen (und die damit verbundenen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Einflüsse) erspart.¹⁹

Doch eine Dezentralisierung auf die Kurien der regionalen und kontinentalen Bischofskonferenzen hin vermag noch nicht zu genügen. Man wird neue regionale Formen der Intervention des christlichen Volkes schaffen müssen. Man könnte z. B. an afrikanische, asiatische und südamerikanische Laienräte denken, die beim SECAM, bei der FABC und beim CELAM einen Rat bilden würden, und deren Vertreter, zusammen mit denen Europas und Nordamerikas, als Berater der Bischofssynode und des Papstes Mitglieder eines internationalen Pastoralrates werden könnten. Im Dekret «Apostolicam Actuositatem» über das Laienapostolat eröffnet das Zweite Vatikanum Perspektiven in dieser Richtung.²⁰

Die nichtwestlichen Kirchen erwarten vom Papsttum von morgen «freien Raum» («Laßt mein Volk ziehen!» Ex 10, 10), Ermutigung (manche Kirchen sind «arm» an Personal, an Mitteln, an Inspiration, an Freiheit), die Förderung des gegenseitigen Austausches und der Mitbeteiligung. Vor allem erwarten sie, daß der Papst das Suchen nach ihrer Identität innerhalb der universalen Gemeinschaft sicherstellt, auch wenn dies eventuell alten Traditionen und Gepflogenheiten kurialer Instanzen oder gewisser westlicher Episkopate zuwiderläuft. Sie erwarten mehr Ökumenismus gegenüber den Reformationskirchen und ein umfassenderes Engagement in den Ökumenismus mit den andern Religionen im Sinn der Initiativen der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden. Um dem Papsttum behilflich zu sein, dies zu verwirklichen, müssen die nichtwestlichen Kirchen auf die Stärkung der Bischofssynode, auf einen größeren Beitrag einiger wirklich interkontinentaler Ordensinstitute, denen immer mehr nichtwestliche Mitglieder angehören, und der internationalen katholischen Organisationen zählen können, worin die nichtwestlichen Mitglieder nach und nach die Mehrheit übernehmen werden (wie in den OIC und gewissen Finanzierungsorganismen). So wird das Papsttum die heutigen «Judaisierenden» mit den «Heidenchristen» versöhnen und den letztern den freien «Raum» der befreienden Botschaft Jesu lassen können.

¹ L'Eglise et les populations indigènes de l'Amérique latine: Pro Mundi Vita, Bruxelles, Nr. 52, 1974.

² W. Bühlmann, Wo der Glaube lebt (Freiburg i.B. 1974) 29.

³ Vgl. z. B. die Opposition gewisser römischer Behörden gegen die Errichtung der FABC: Desmond O'Grady, Asian Bishops and the Synod: The Tablet, 11.9.1971, S. 890; Bishops find a common voice: The Tablet 5.2.1972, S. 118.

⁴ Vgl. die Deklaration der afrikanischen Teilnehmer an der Bischofssynode von 1974.

⁵ Vgl. die Intervention des Kardinals Malula an der Synode von 1974. Zu einer Auslese der Interventionen betreffend das kirchliche Amt vgl. Newsletter Ministries and Communities: Pro Mundi Vita, Nr. 4, 1975.

⁶ Vgl. die Intervention des Erzbischofs Carter (Kingston, Jamaika) während der Synode von 1973: «Einzelne Teile der Welt – mit Einschluß einzelner Teile meiner Konferenz – sind viel eher bereit zu einer körperschaftlichen Vereinigung als die übrige Welt. Deshalb sollte ernsthaft daran gedacht werden, nach einer körperschaftlichen Vereinigung auf regionaler Basis zu streben. Eine körperschaftliche Vereinigung irgendwelcher Art bringt fast notwendig die Frage mit sich nach neuen, besonderen Riten und Disziplinen, die sich von der lateinischen Kirche unterscheiden ...»

⁷ Vgl. z. B. die Interventionen des Kardinals Parecattil und der Erzbischöfe A. Fernandes und Picachy.

⁸ So erklärte der Bischof von Job in Nigeria während der Synode: «In Schwarzafrika ist Christus der Gefangene der weißen Christenheit» (The Month, Dez. 1974, S. 794).

⁹ Contribution à l'étude du financement des Eglises dans les pays non occidentaux: Pro Mundi Vita Nr. 44, 1973. Wenigstens in der Vergangenheit übten die Nuntien auf die Bischöfe der Dritten Welt regelmäßig einen Druck aus, um sie daran zu hindern, gewisse Entschlüsse zu fassen. Schon während des Zweiten Vatikanums haben einzelne Konzilsväter an diese Praktiken angepielt.

¹⁰ Vgl. die Beschreibung, die – namentlich für die Philippinen – Horacio de la Costa S. J. davon gibt in seinem Beitrag: Jusqu'à présent l'évangélisation a-t-elle humanisé l'homme?: Evangélisation et humanisation, Union des Supérieurs Généraux, XII^e réunion 1973 (Rome) 20–29.

¹¹ Hier kann man ein größeres Zitat aus der Intervention des Kardinals Darmojuwono (Indonesien) an der Synode anführen: «Es ist somit klar, daß es wenig Sinn hat, auf die Kirchen einer andern Welt in einer juristischen Geisteshaltung und ohne über die besondere Problematik genügend im Bilde zu sein, die Kriterien und Strukturen, Bedingungen und Forderungen zu übertragen, die vielleicht für die westliche Welt gelten. Dies war aber leider einige Male der Fall. Daß eine Kirche diesen Bedingungen und Normen nicht entspricht, besagt nicht ohne weiteres, daß diese Kirche ihren Glauben nicht oder noch nicht authentisch lebt.

Die Evangelisationsarbeit läßt manchmal die brennende Frage – um nicht zu sagen den ernstlichen Zweifel – aufkommen, wieweit das römische Zentrum die konkreten Probleme wahrzunehmen und zu beurteilen oder die konkreten Umstände der andern Kirchen abzuschätzen vermag, die kulturell verschieden sind. Und, was noch schlimmer ist, es will ein endgültiges Urteil über sie fällen, vor allem was die pastorale Praxis betrifft, beispielsweise die Liturgie (für die die Zeit des Experimentierens noch lange nicht vorbei ist) ...»

¹² «Gestern waren es die fremden Missionare, die Afrika christianisiert haben; heute sind die Christen Afrikas aufgefordert, das Christentum zu afrikanisieren» (Kardinal Malula).

¹³ «Wenn diese Synode zur Theorie und Praxis der Evangelisation einen positiven Beitrag leisten soll, muß sie meines Erachtens dem Gedanken der Adaptation, der Assimilation und der (Indigenisation) auf jedem Niveau der Aktivität der Kirche einen starken Anstoß geben» (Kardinal Parecattil).

«Sobald einmal die Theologie der Teilkirche voll erarbeitet vorliegt, wird es klar sein, daß der Begriff (universale

Kirche) nichts anderes bedeutet als die Gemeinschaft, welche die verschiedenen Teilkirchen zusammenhält. Darin eben besteht der Petrusdienst: der Nachfolger des Petrus ist das Haupt der Gemeinschaft der Teilkirchen und verkörpert für sie das Einheitsprinzip und das Band der Liebe. Die legitime Autonomie jeder Teilkirche oder Diözese in der Ausübung ihrer Sendung unter der Leitung ihres Bischofs muß voll anerkannt werden ...

Die Autorität der Bischofskonferenzen ist in dem Sinn zu verstärken, daß die Bischöfe in wichtigen Dingen kollegiale Entscheide treffen dürfen» (Erzbischof Fernandes).

¹⁴ Sowohl Kardinal Enrique y Tarancón (Madrid) in seiner Pressekonferenz als auch Bischof Emmet Carter (Canada) in einer Intervention im Namen seiner Bischofskonferenz traten dafür ein, daß man den Kirchen Asiens und Afrikas eine größere Freiheit zugestehen soll: «Mein Eindruck hierüber (über die Einheit und den Pluralismus) ist der, daß die Kirche aus einer bloß geographischen und numerischen Katholizität einen Sprung macht zu einer tieferen, inkarnierten Katholizität, die wir eine qualitative Katholizität nennen könnten. Das heißt, wir gehen von der Anreicherung von Kulturen und Mentalitäten nach einem gemeinsamen Modell zu einem echten religiösen Ausdruck für alle Völker und alle Kulturen über. Und dies bildet keineswegs einen Angriff gegen die Einheit, sondern ist die beste Garantie für sie. Europa darf sich dieser Bewußtwerdung nicht widersetzen, sondern muß im Gegenteil sich zum hartnäckigsten Verteidiger dieses Rechts der Ortskirchen auf Authentizität machen» (Kardinal Tarancón).

«Wir stellen die Frage, ob die pastorale Praxis und die Disziplin nicht sozio-kulturell zusammenhängen, so daß es für eine zentrale Organisation, auch wenn sie noch so notwendig ist, immer schwieriger wird, die ausschließliche Verantwortung dafür zu übernehmen, ohne in der Praxis die relative, doch legitime Autonomie der Ortskirchen und der Bischofskonferenzen zu beeinträchtigen. Ist die Mitbeteiligung der Bischöfe an dieser Verantwortung nicht die normale Folgerung aus einer Ekklesiologie, welche die Verschiedenheit und Wichtigkeit der Ortskirchen anerkennt?» (Erzbischof Carter).

¹⁵ Vgl. die Intervention des Bischofs Maanicus im Namen der bereits angeführten Bischöfe: «In all diesen Ländern bilden die Sakramenten-, Eheprobleme usw. seit Jahren Gegenstand von Pastoralenkonferenzen, und es werden Berichte und damit verbundene Wünsche dem Heiligen Stuhl übermittelt. Die Bischöfe können sich nicht mehr mit negativen und unbestimmten Antworten begnügen wie: (In Erwartung weiterer Präzisierungen, die gegebenenfalls von der zuständigen Autorität zu geben sind, halte man sich an die herkömmliche, von den Moralisten allgemein angenommene Lehre ...) Hernach folgt nur noch eine negative Antwort oder Schweigen. Eine solche Handlungsweise wird Christen und eine ganze Anzahl von Priestern immer mehr von der Kirche wegtreiben ...»

¹⁶ Vgl. Msgr. Benelli, Les rapports entre le Siège de Pierre et les Eglises locales: La Documentation Catholique, 16.2.1973, S. 1072: «Zwei Dinge sind auseinanderzuhalten: die wirkliche, effektive Jurisdiktionsgewalt des Papstes über die ganze Kirche und die Zentralisation dieser Gewalt. Die erste ist göttlichen Rechtes, die zweite hat sich aus menschlichen Umständen ergeben. Die erste ist etwas Gutes und Fruchtbare, die zweite ist objektiv etwas Abnormales.»

¹⁷ Zu der Interventionsrolle der Bischofskonferenzen vgl. Ad Gentes Nr. 29. Diese Rolle ist von «Ecclesiae Sanctae» (1966) und «Regimini Ecclesiae universae» (1967) etwas eingeschränkt worden. Vgl. auch L. Orsy, What the new norms say and don't say: America, 2.9.1972, S. 112.

¹⁸ Vgl. F. Houtart, Soziologische Erwägungen über den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls: Concilium 10 (1974) 76–83; W. Bühlmann aaO. 158f und vor allem die – in der lateinischen Zusammenfassung entstellte – Intervention des Bischofs Sangu, Mbeya, Präsident der Bischofs-

konferenz von Tanzania und Sprecher für Afrika während der Synode von 1974.

¹⁹ Bischof Sangu sagte im afrikanischen Bericht an die Synode: «Die Kongregation für die Evangelisation des Volkes hat bei der Evangelisation Afrikas eine ruhmreiche Rolle gespielt. Nun ist es aber für sie an der Zeit, ihre Rolle zu überprüfen. Früher war sie die Zentralagentur oder das Departement der Kirche für die Evangelisation ... Die Kirche Afrikas steht noch weithin (unter) dieser Kongregation. Man kann die Frage aufwerfen, ob diese Kongregation nicht besser zur Kongregation für den gegenseitigen Beistand der Kirchen, d. h. zum Ort der Begegnung zwischen den jungen und alten Ortskirchen würde, wo sie ihre Probleme gegenseitiger Unterstützung prüfen könnten ...» Vgl. auch Toward Mutuality in Mission: Exchange, Interuniversity Institute for Missiological and Ecumenical Research, Leiden, Nr. 2, 1972.

²⁰ Nr. 26: «Ähnliche Räte (wie die Diözesanräte) sollten im Rahmen des Möglichen auf pfarreilicher, interpfarreilicher, interdiözesaner und selbst nationaler und internationaler Ebene errichtet werden.»

Übersetzt von Dr. August Berz

JAN KERKHOFS

geboren 1924 in Hasselt (Belgien), Jesuit, 1956 zum Priester geweiht. Er studierte an der Theologischen Fakultät der Gesellschaft Jesu in Löwen sowie an den Universitäten von Löwen und Oxford, ist Lizentiat der Philosophie und der Theologie sowie Doktor der Sozialwissenschaften. Er ist Generalsekretär von «Pro Mundi Vita» sowie Professor für Pastoralsoziologie an der Theologischen Fakultät der Universität Löwen.

Giovanni Cereti/Luigi Sartori Die Kurie im Dienst eines erneuerten Papsttums

Vorbemerkung

Es ist gleich im voraus zu bemerken, daß die Problematik der römischen Kurie bei den allermeisten Gläubigen kein besonderes Interesse weckt, und man darf auch von einer eventuellen, wenn auch gründlichen und idealen Revision ihrer Strukturierung für die Reform der Kirche und die Erneuerung des Bildes der «Petrusfunktion» nicht allzuviel erwarten. Doch trotz dieser angedeuteten Grenzen halten wir es für wichtig, Schritte zu einer positiven Lösung des Problems zu unternehmen.

«Wir haben nichts gegen den Primat als solchen, aber wir hätten vieles zu sagen zur Art und Weise, wie der Primat ausgeübt wird.» Diese Worte des Patriarchen Athenagoras geben das Denken und Fühlen vieler Christen, auch innerhalb der katholischen Kirche, wieder und können uns erhellend behilflich sein, die Bedeutung zu ermessen, die eine mutige Reform der römischen Kurie, ihrer Strukturen, Methoden und ihrer Beziehungen zu den Ortskirchen, für die ganze Kirche haben kann.

Eine gewisse «renovatio» der Kurie ist bereits vollbracht worden. Paul VI. hat einigen ausdrücklichen «desiderata» des Zweiten Vatikanums punkt-

lich und getreu entsprechen wollen und hat eine methodische Reorganisation der Kurie vorgenommen. Wenn man diese Schritte an der Vergangenheit mißt, muß man anerkennen, daß die Reform Pauls VI. den bedeutsamsten Eingriff der letzten vier Jahrhunderte darstellt, d. h. seit der Reform Sixtus' V. von 1588. Doch nur schon dies läßt annehmen, daß die Akzeleration der Geschichte es nicht erlaubt, uns mit stufenweisem Vorgehen, langsamen Fortschritten zu begnügen, die vielleicht einst richtig waren, heute aber gefährlich sind, da sie von den realen Erfordernissen des Lebens und der Theologie selbst «überfahren» werden können.

Die in der heutigen Nachkonzilszeit vorgenommene Reform dient denn auch fast nur zu einer größeren «Effizienz» des Regierungssystems, zu seinem rationelleren Funktionieren, zur Anpassung an die praktischen Notwendigkeiten der Zeit und entspricht nicht so sehr oder nur minim einer erneuerten theologischen Sicht. Wohl wurde der Arbeit an der Kurienreform das Zweite Vatikanum zugrundegelegt, aber mehr seinem «Buchstaben» nach (oder vielmehr in einigen Elementen seines «Buchstabens») als seinem tiefsten «Geist» nach. Man ist an der Oberfläche geblieben und nicht in die Tiefe gestiegen.

Das Dekret «Christus Dominus» (Nr. 9 und 10) verlangte, daß die Behörden der römischen Kurie eine neue Ordnung erhalten sollten, «damit sie den Erfordernissen der Zeit, der Regionen und der Riten besser entsprechen, namentlich was ihre Anzahl, ihre Benennung, ihre Kompetenzen, ihre Verfahrensweisen und die Koordinierung ihrer Arbeit